

„Ich fürchte nicht," entgegnete Bardolf, „die Reiter würden sich vielleicht täuschen lassen, aber jenem Spion werden sie nicht entgehen. Ich sage Euch offen, wenn die Noth es erfordert, dürfen die drei nicht lebend das Haus verlassen.“

„Ich will Euch nach besten Kräften unterstützen, aber vermeidet Blutvergießen bis zum Aeußersten.“

„Könnt Ihr Euch auf die Verschwiegenheit Eures Weibes verlassen?“

„Unbedingt.“

„Und Euer Knecht?“

„Ist treu wie Gold.“

„Dann wollen wir, da die Männer von Euren Familienangelegenheiten sicher nichts wissen, die beiden Mädchen als Glieder Eurer Familie ausgeben. Ihr könnt ja sagen, sie seien im Wald gewesen und erst beim Ausbruch des Gewitters heimgekehrt. Gehet zu den Gästen hinein und schickt mir Euer Weib, damit ich das Weitere mit Ihr bespreche.“

Michel eilte fort und kurze Zeit darauf trat dessen Frau zu Bardolf ins Zimmer.

„Mein Mann hat mir gesagt," redete sie den Knappen an, und Blick und Haltung zeigten den Muth und die Entschlossenheit, welche den Bewohnern des Schwarzwaldes eigen ist, „daß Eure Gefährten Mädchen seien, und ihnen durch die Männer drunten Gefahr drohe, ich will Euch helfen, so weit ich es vermag.“

„Tausend Dank, gute Frau; Ihr vermöget viel zu thun und Gott wird Euch dereinst lohnen, daß Ihr den Bedrängten helft. Vor allen Dingen wäre es nöthig, eine andere Kleidung für die Mädchen herbeizuschaffen.“

„Ich könnte ebenfalls," entgegnete die Frau nach kurzem Nachdenken, „den Anzug eines Mädchens liefern und von unserem Knecht, dessen Figur nur kleiner ist, werden wir Kleider für einen Mann oder wenigstens für einen Knaben bekommen können.“

„Vortreflich, dann muß also Euer Mann, wenn die Fremden nach Ankunft neuer Gäste fragen, nur von mir sprechen. Ich will mich ihnen dann schon selbst vorstellen.“

Dann ging Bardolf mit der Wirthin zu den Mädchen hinauf, um ihnen in der Kürze die Nothwendigkeit der neuen Maßregeln auseinander zu setzen.

„Haben wir denn eine neue Gefahr zu fürchten, guter Bardolf?" fragte Eleonore besorgt, „Euer Gesicht verheißt nichts Gutes.“

„Seid unbesorgt, liebe Kinder," nahm die gute Wirthin das Wort, „wenn Gefahr da ist, müssen wir derselben begegnen. Vertraut mir, und ich will Euch so in Stand setzen, daß kein Verdacht auf Euch fallen soll. Es ist möglich, daß die drei Männer, welche soeben gekommen sind, nach Euch forschen, Ihr habt aber bisher Muth gezeigt, zeigt ihn auch ferner und seht der Gefahr beherzt ins Auge.“

Bardolf zog sich dann zurück, um der braven Frau Förster das Weitere zu überlassen, und nahm zunächst den Weg nach dem Stall, wo der Knecht Franz die Pferde der Fremden besorgte.

„Habt Ihr Euern Herrn gesprochen, Franz?" fragte er denselben, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie allein waren.

„Ja, Herr, er war soeben bei mir.“

„Was hat er Euch gesagt?"

„Daß nur vier Fremde hier seien.“

„Und wer sind diese?"

„Ihr selbst und die drei fremden Reiter.“

„Dann kennt Ihr also Eure Pflicht?"

„Durchaus, Herr.“

„Und wer ist sonst noch im Hause?"

„Der Frau ihr Väsle und Knecht.“

„Und woher kommen die drei Pferde?"

„Die habt Ihr mitgebracht.“

„So ist es recht, Franz, nehmt dies Silberstück zum Andenken von mir.“

Bardolf drückte ihm ein Silberstück in die Hand und schlug dann den Weg nach dem Gastzimmer ein, wo er die Fremden beschäftigt fand, ihre durchnässten Kleider zu trocknen. Die Reiter schenkten ihm nur wenig Beachtung, als er mit einem „Grüß Gott, Ihr Herren miteinander!" ins Zimmer trat, der Spion aber sah ihn forschend an und dankte ihm mit einem stummen Kopfnicken.

„Woher des Wegs bei solchem Wetter?" fragte Bardolf, gleichgiltig erscheinend, während er am Feuer Platz nahm.

„Wir kommen von Heidelberg," nahm der Spion das Wort, „und wollen nach Mainhardt; wohin führt Euch der Weg?"

„Ich komme von Mannheim und gehe nach Ulm," entgegnete der Knabe.

„In Geschäften vermutlich!" fuhr der Spion fort, ihn misstrauisch ansehend.

„In der Hauptsache ja, doch habe ich auch eine Bergnugungstour zu Freunden dabei im Auge.“

„Wie sieht es in Mannheim aus?"

„Se nun, wie alle Tage.“

„Seid Ihr schon lange unterwegs?"

„Schon drei Tage; ich habe Pferde bei mir, mit denen ich nicht scharf reiten kann.“

Der Spion nickte und blickte sinnend ins Feuer.

„Wie nennt Ihr Euch, Freund?"

„Ich heiße Eberswald, und Euer Name?"

„Der meine ist Dertinger.“

Das Gespräch ward bald durch das Erscheinen der Wirthin unterbrochen, welche zum Nachessen einlud. Die anscheinend hungerigen Reiter ließen sich das nicht zweimal sagen, während der Spion weniger eilte und erst dem Knappen folgte. In einem kleinen Raum neben der Küche trug ein niedliches Bauernmädchen die Suppe auf, indessen konnte Bardolf, gegen die Wirthin gewendet, nicht umhin ihr zu empfehlen, ihre Magd zu etwas mehr Sauberkeit anzuhalten. Erröthend und stammelnd brachte die Richtre Biktors als Entschuldigung vor, der Wind triebe den Rauch in den Kamin zurück.

„Rufe jetzt den Joseph auch zum Nachessen, Bertha, und dann laß ihn den Hühnerstall schließen.“

Auf Berthas Ruf kam ein junger Mensch in der Tracht der Bauern des Schwarzwaldes ins Zimmer und folgte der Aufforderung, Mahlzeit in der Küche zu verzehren.

Dem Spion entgingen die beiden neuen Gesichter nicht.

„Sind dies Eure Kinder, Frau?" fragte er die Wirthin.

„Das Mädchen ist mein Väsle und der Knabe gehört meines Mannes Schwester," entgegnete sie.

„Sind schein's zum Besuch bei Euch?"

„Sie sind schon viele Jahre bei uns, sie sind Beide Waisen, und da wir keine Kinder haben, nahmen wir sie Beide ins Haus.“

Damit brach der Mann die Unterhaltung ab und nach beendetem Mahl erhoben sich die Fremden, um nach ihren Pferden zu sehen.

„Ich denke," sagte einer der Reiter, „wenn die Thiere gefüttert sind, gehen wir zur Ruhe, denn mit der Sonne wird der Regen nachlassen, und wir können uns bald auf den Weg machen.“

„Was meint Ihr, Eberswald," fragte der Spion, „geht das Wetter bald vorüber?"

„Ich bin kein Wetterprophet," entgegnete der Angeredete, „vielleicht kann unser Wirth, der den Schwarzwald besser kennt wie ich, Euch besser beraten.“

Aber Förster war jetzt seinerseits beim Nachessen und so mußte sich der Spion auf sein eigenes Urtheil verlassen. Die beiden Reiter, welche wenig gesprächiger Natur zu sein schienen, hatten sich an das Feuer gesetzt, und da Bardolf von dem Spion nicht weicher behelligt ward, ging er noch einmal hinaus, um in den Stall zu sehen.

Kaum hatte er sich überzeugt, daß seine Thiere gut versorgt waren, hörte er Schritte nahen, und da er in den Kommenten die Reiter vermuthete, veranlaßte ihn die Neugierde, sich hinter einem aufgeschichteten Strohhäufen zu verbergen, um deren Gespräch zu belauschen.

Die Männer, mit ihnen der Spion, traten in den Stall und zogen sich, nachdem sie nach den Pferden gesehen hatten, in einen fernen Winkel desselben, in Bardolfs unmittelbarer Nähe zurück.

„Jetzt sagt, was Ihr habt," begann der eine Reitersmann.

„St — st!" warnte der Spion, „sprecht nicht so laut. Ich glaube, eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben.“

„So — und welche denn?"

„Was haltet Ihr von dem Mannheimer? Kommt Euch dessen Gesicht nicht bekannt vor?"

Die Reiter verneinten die Frage.

„Ich sage Euch, er ist ein Rüstknabe aus Heidelberg.“

„Dann hat er uns also belogen.“

„Freilich, ich entsinne mich seiner wohl, nur weiß ich nicht, wem er dient. Aber ich bin ganz sicher, daß eines seiner Pferde, der Rappe dort, erst vor ganz kurzer Zeit von einem von mir gekannten Mann aus Strassburg an einen Ritter in Heidelberg verkauft wurde. Der Kerl hat seine Gründe, warum er uns täuscht.“

„Vielleicht hat er die Pferde gestohlen.“

„Alle drei Pferde sind geritten worden, sage ich Euch. Seht den Zaum hier an.“

Einer der Reiter ergriff die Laterne, um den fraglichen Zaum zu betrachten.

„Ihr seht an demselben noch die trockene Stelle, wo die Hand ihn gehalten hat; und dann, wie kommt es, daß alle Sättel trocken sind, wenn nicht Jemand darauf gefessen hat?"

„In der That!" riefen die beiden Gefährten in einem Athem, „Ihr habt recht; aber wer hat darauf gefessen? Das ist eine andere Frage.“

„O, was ihr Kerle dumm seid!" rief der Spion, „das Väsle und der verwaisete Schwestersohn, Niemand anders.“

„Sollte das möglich sein?"

„Nicht allein möglich, sondern ganz gewiß. Als wir am Nachmittag hier waren, war kein Väsle und Knecht da, wo kommen sie mit einemmal her? Der Mannheimer ist ein Heidelberger und die Sättel sind gebraucht — jetzt reimt mir das zusammen. Ich sage Euch, daß die Wirthin ebenso gut lügt wie der

Kerl, und ich gebe meinen Kopf zum Pfande, daß der Knecht ein Mädchen ist.“

„Zum Fenster auch! Am Ende gar die, welche wir suchen.“

„Das wollen wir bald herausfinden, die Nacht muß gewacht werden, und ich will den Anfang machen," sagte der Spion.

„Wenn es so ist, wie Ihr vermuthet, dann ist der alte Förster im Komplott. —“

„Und reiß für uns," sagte der Spion hinzu, während er mit den Andern den Stall verließ.

Vorsichtig kroch Bardolf aus seinem Versteck hervor und schlich so leise wie möglich zum Haus zurück. Es war unter den obwaltenden Umständen von größter Wichtigkeit, daß er nicht als Hörtcher ertappt wurde; deshalb suchte er durch die Hoftüre in die Küche zu gelangen und trat von dort in das Schenzzimmer ein, im Augenblick, als der Spion den Wirth fragte, wo er geblieben sei.

„Da bin ich," entgegnete er selbst, „was giebt's?"

„Ich glaube, Ihr seid schon ins Bett gekrochen," war die Antwort.

„Noch nicht, ich habe mich nur umgesehen, wo man mich hinlegen wird.“

Bardolf bemerkte, daß die beiden Reiter ihn scharfer beobachteten wie früher, und dabei einen eigenthümlichen Blick mit ihrem Reizegefährten wechselten; er that aber, als sähe er es nicht, sprach über den anhaltenden Regen, und als schließlich die Reiter ihre Absicht erklärten, ihre Lager aufzusuchen, fragte er nach einer Laterne, um, ehe er das Gleiche thue, nach seinen Pferden zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist Glück?

Wer hätte diese Frage sich nicht einmal vorgelegt? Und gab's eine Antwort, wie verschieden lautete sie! — Von Jedem erwünscht, von Jedem erstrebt, herrscht doch eine unendliche Mannigfaltigkeit in den Anschauungen über das Glück.

Dem Einen erscheint Liebe als das höchste Glück des Lebens, der Andere kämpft um Ruhm und Ehre. Dieser setzt alle Kräfte des Geistes oder des Körpers ein, um Reichthum zu erwerben, Jener sucht in eigentümlichen Genüssen sein Glück. Wer aber von Allen findet es? Und wäre das Erreichte wirklich das Glück — wie flüchtig ist es dann, wie wenig werth, danach zu ringen!

Oft ist die Liebe nichts als ein Traum, der beim Sonnenlichte der Wirklichkeit nur zu leicht zerfliehet. Und Ruhm und Ehre, sind sie nicht auch eine trügerische Fata morgana, der man thöricht die größten Opfer bringt, oft die Ehre selbst opfert? — Können diese Phantasmen Glück sein?

Reichthum! Ein mächtiger Zauber liegt in dem goldenen Klange dieses Wortes. Viel ist durch seine Macht zu erreichen, große Pläne damit zu verwirklichen, Ansehen zu gewinnen — aber Glück läßt sich nicht erkaufen! Nicht an den Besitz, an vergänglichere äußere Zeiten ist das Glück verknüpft, denn selbst dem armseligsten Dasein fehlen kurze Glückspausen nicht.

Glück ist ein individuelles Problem und Selbstgefühl, die Wurzel aller Glücksempfindung. Das wahre Glücksgefühl beruht auf dem Gefühl der eigenen Persönlichkeit, die, mit günstigen äußeren Bedingungen in's Leben gestellt, ihre Triebe und Wünsche, ihre Aufgaben und Kräfte durch die Innen- und Außenwelt gefördert findet. Wo der individuelle Werth empfunden wird in der eigenen Person und in der Schätzung der Gesellschaft, wo äußere und innere Bedingungen zusammentreffen, um die Kräfte in einem Individuum zu möglichst reiner, starker und harmonischer Entwicklung zu bringen — das heißt Glück!

Je stärker die individuelle Begabung, je mächtiger die Persönlichkeit von dem Werthe, den sie auf sich selber legen darf, erfüllt ist, je kräftiger das Glücksgefühl, das aus dem Selbstgefühl hervorquillt. Ein krankhaft gesteigertes Selbstgefühl dagegen ist fast immer mit der höchsten Unseligkeit behaftet, da es den übermäßigen Anspruch an sich selbst und den Erfolg seines Strebens niemals befriedigt. Auch das Gefühl leiblicher Vollkraft, frischer, geistiger und physischer Genüßfähigkeit, freudiger Thätigkeit, wird sich als Glück bezeichnen lassen und wie Vieles ist Glück, ohne es so zu nennen: die holden Kinderjahre, die Illusionen der aufblühenden Jungfrau. Das Ideal der Glücksempfindung ist die harmonische Ausbildung aller individuellen Kräfte.

Glück ist etwas Negatives und, nach Schopenhauer's pessimistischer Ansicht, nur der Schmerz das Positive im Leben. Die Alten lehrten: Nur in Zufriedenheit lebt Glück, nur in Unabhängigkeit von den Gütern dieser Welt. Ohne den Werth dieser philosophischen Maxime schmälern zu wollen, wird individuelles Glücksgefühl weniger entfaltungsvoll zu erlangen sein durch ernste Lebensarbeit, treue Pflichterfüllung, durch Gerechtigkeit gegen sich selbst und Andere, durch Gewinnung des Gleichgewichtes zwischen Kopf und Herz, zwischen Sinnen und Seele und vor Allem durch Harmonie mit sich selbst.